

AUFLEUCHTEN im Vorübergehen: Blick in den Ehrenfelder Hochbunker.

(Bild: jk)

Hochbunker

Ein ehrfürchtiges Verharren

Andrea Morein macht Versatzstücke ihres Lebens zu Kunst

Von Jürgen Kisters

„Er wiederholte. Im Raum der Erinnerung, alles ist beides: es selbst und noch etwas anderes“, schreibt der amerikanische Autor Paul Auster. Das bedeutet auch, dass man Biografien niemals trauen kann, so das Thema einer Ausstellung von Andrea Morein (Jahrgang 1952). Schon gar nicht trauen lässt sich einer jüdischen Biografie. Denn mehr noch als Lebensgeschichten überhaupt ist jede einzelne jüdische Lebensgeschichte und die Geschichte des jüdischen Volkes von Brüchen und Lücken geprägt, in denen die Notwendigkeit und der Zwang, sich zu erinnern, in ihrer untrennbaren Verflechtung sichtbar werden.

Die heute in Amsterdam lebende Jüdin Andrea Morein hat in diesem Zusammenhang Versatzstücke aus ihrem eigenen Leben und dem ihrer Familie in eine künstlerische Form gebracht, um damit eine allgemeine (jüdische) Geschichte zu erzählen, eine von Erinnerung, Melancholie und Trauer, der Suche nach Gefühlen und Identität und einem Dasein am Abgrund.

Acht (Erfahrungs-)Räume hat sie geschaffen, in denen die Ausstellungsbesucher wie in einer Art Theaterkulisse umhergehen und gleichzeitig zu Schauspielern und Zuschauern werden. Gleich zu Beginn wird man konfrontiert mit einem wichtigen Bestandteil der Erinnerung: Photos (aus einem kostbaren Album), verstreut auf einer Spiegelplatte in der Dunkelheit, die nur durch gelegentliches Lichtflacker erhellt wird. Alle Erinnerung ist fetzenhaft und leuchtet lediglich vorübergehend auf, und verschiedene (Zeit- und Inhalts-) Ebenen überlagern einander.

Drei Video-Wand-Projektionen, wechselnd an ihrer Geschwindigkeit und bildlichen Schärfe, verbunden durch die Erzählung einer alten Frau, stehen nebeneinander, durchdringen einander und zeigen (die) Erinnerung als einen langen Prozess, in dem sich allmählich Erfahrungen verfestigen. Das undeutliche Feld der Erinnerung, in dem Empfindungen wie vom Meer immer wieder an die Oberfläche gespült werden, zeigt sich in der filmischen Projektions-Berührung von Meereswellen und einem verschwommenen (Vater-)Bild, verbunden über ein handgeschriebenes Gedicht mit einander überlagernden Wörtern.

Hände halten Bücher

Auf die Bedeutung des geschriebenen Wortes für die Erinnerung wird hingewiesen in hebräischen Enzyklopädien, die auf einem Stehpult unter einer Leselampe liegen, eingerahmt von Dia-Projektionen an der Wand, szenische Ausschnitte aus einem Leben, in dem Bücher eine grosse Rolle spielen, ausgedrückt durch Hände, die Bücher halten, in einem Buch etwas zeigen, sowie die Geste des aufmerksam-fragenden Zuhörens.

Das ist zugleich das Bild für das Verlangen, verstehen zu wollen. Selbiges wird in einem Video berührt, in dem die in Tanz ausgebildete Künstlerin Tanz-Bewegungen als Such-Bewegungen des Begehrens vorführt. Man kommt zu sich, indem man sich wünscht, und indem man sich sucht. Die Überraschung: auf der Rückseite der schwebenden Leinwand ist eine andere Projektion, und man weiß plötzlich nicht mehr, was hinten und was vorne ist, und beides zugleich entzieht sich der Betrachtung. Gibt es vielleicht sogar Räu-

me, die man nicht betreten soll(te)? Wie das rundum mit wertvollen Buchseiten beklebte Zimmer, wo in der Mitte eine Schale voll Obst unter einer Glühbirne steht. Hatte die Künstlerin gedacht, man möge ehrfürchtig auf der Schwelle verharren, verraten die Tritts Spuren auf den Buchseiten am Boden, dass der Respekt vor dem Kostbaren, vor dem Tabu heutzutage auf keinem kollektiven Konsens mehr fusst.

Das alles ist sehr komplex und keine schnell konsumierbare Kunst, und schon gar kein Thema, bei dem man es sich leicht machen kann. Man kommt von Raum zu Raum, wie man verschiedene Zonen der Erinnerung und Erfahrung betritt, unmerklich, geduldig, aufmerksam, beharrlich. Obwohl nirgends in der Ausstellung Nationalsozialismus und Holocaust direkt zum Thema gemacht werden, ist dieser Teil der deutsch-jüdischen Geschichte dennoch überall präsent, als Wissen und als Erwartung. „Ich weiss, was in den Köpfen passiert“, sagt Andrea Morein und hat die Erwartungen zum Bestandteil ihrer Inszenierung gemacht.

Zu diesem (künstlerischen) Konzept gehört vor allem die Tatsache, dass dort, wo heute der Hochbunker steht, bis zu ihrer Zerstörung durch die Nationalsozialisten im Jahr 1938 eine jüdische Synagoge ihren Platz hatte. Und zur gesellschaftlichen Einbettung der Kunst gehört ebenfalls die idelle Einbeziehung des Kölner „Jüdischen Forums“, das jenseits von religiösen Vorstellungen mit historischen und aktuellen Fragen der jüdischen Kultur beschäftigt, zu der leider auch die immer wieder aufkommenden Tendenzen von Antisemitismus und Rassismus zählen.

Hochbunker, Körnerstraße 101, Mi.-So. 16-20 Uhr, bis 26. 9.



Experimentelle Videoinstallationen im Ehrenfelder Hochbunker

Flüchtige Erinnerungen in Ikonen verwandelt

Von Lydia Keck

Ehrenfeld. „Genau so zufällig sind Erinnerungen“, bemerkten die Besucher der Ausstellung „Never Trust Biographies“. Acht große und aufwendige Installationen präsentiert die in Amsterdam lebende Künstlerin Andrea Morein zur Zeit im Hochbunker Ehrenfeld über zwei Etagen.

In einem dunklen Raum erhellt eine pendelnde Lichtquelle flüchtig auf einer Spiegelfläche ausgebreitete Fotos, die aus einem Familienalbum entnommen wurden. Nur kurz kann der Besucher Gesichter wahrnehmen, die schnell wieder aus seinem Gedächtnis verschwinden. Die Künstlerin reflektiert in ihrem über mehrere Jahre hinweg entstandenen Werk Momentaufnahmen der eigenen Vergangenheit, aber auch Eindrücke der jüdischen Kultur, die Teil der eigenen Biografie ist.

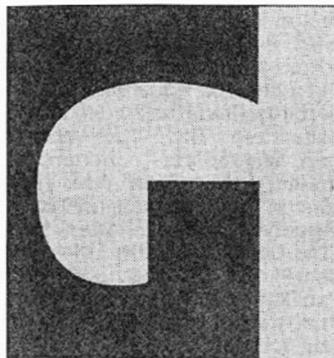
Keinesfalls anklagend oder wehmütig, sondern spielerisch

wirken die künstlerisch verarbeiteten Erinnerungen. Auf einer acht Meter langen Wand sind drei Videoprojektionen zu sehen. Im Mittelteil ihrer Serie von bearbeiteten und verlangsamten Porträtaufnahmen zeigt die Künstlerin ihre 88-jährige Tante. „Die ikonenhafte Darstellung ihrer Gesichtsausdrücke und Haltungen sind für mich sinnbildlich für das jüdische Leben im kommunistischen Riga“, erklärt Andrea Morein. Manche Kunstwerke werden von kalten blauen Lichttönen angestrahlt, andere Installationen aber auch von warmem Licht umhüllt.

„Es ist eine extreme Herausforderung, die Ausstellung hier im Hochbunker stattfinden zu lassen“, betont Dr. Michael Euler-Schmidt vom Stadtmuseum Köln, der an die 1938 auf dem Gelände des Gebäudes abgebrannte Synagoge erinnert. Der Bunker in Ehrenfeld scheint auch wie ein Teil des Kunstwerkes selbst: Die dicken Mau-

ern des nach der Vernichtung der Synagoge errichteten Bunkers wirken wie ein meditatives Terrain.

„Für mich ist das hier die Geschichte des Überlebens“, sagt Andrea Morein, die mit ihrer Ausstellung ihr Interesse an Ereignissen dokumentiert, „die lebendig sind, sinnlich verkörpert werden können, die sich jedoch im Rückblick mehr und mehr zur Ikone verwandeln.“ Mit Abstand versucht die Künstlerin ihre Erinnerungen zu betrachten, die sie in Bild und Ton so verfremdet, dass ein Erfassen von Zusammenhängen nicht immer möglich ist: Wie durch einen Schleier wird der Blick in die Vergangenheit mehr und mehr getrübt. Die Installation im Hochbunker Körnerstraße 101, die vom Kunstverein Kultur Köln 30 ausgerichtet wird, ist noch bis zum 26. September jeweils von mittwoch bis sonntags zwischen 16 und 20 Uhr zu sehen.



**GALERIEN
DIESE WOCH**

VERNISSAGEN

KÖLN 0221



Speziell für den Hochbunker in Köln-Ehrenfeld hat Andrea Morein ihre Arbeiten entwickelt, in denen die Verbindung der jiddischen Kultur und die eigene Biografie im Mittelpunkt stehen.

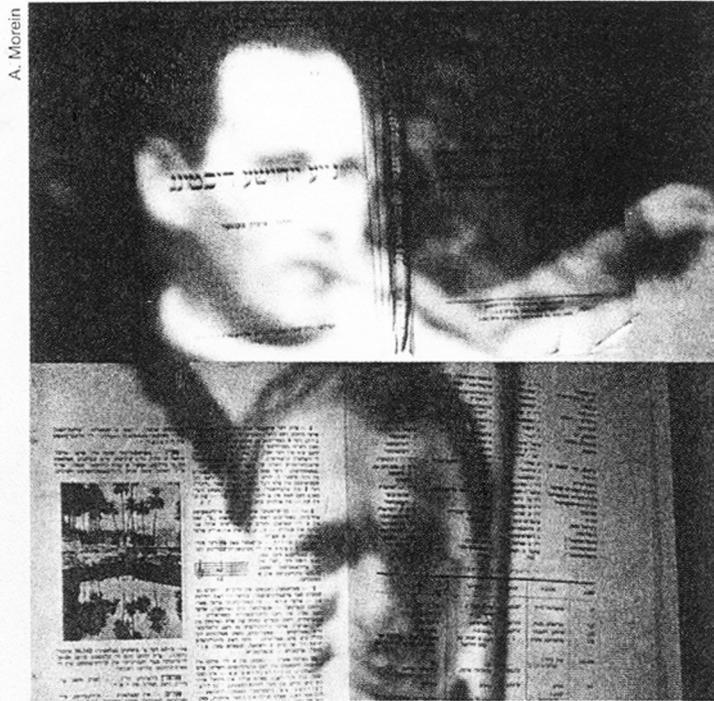
TIPP Hochbunker: Jiddische Kultur und die eigene Biografie stehen im Mittelpunkt der Arbeiten von Andrea Morein (geb. 1952). Speziell für die Räume des Ehrenfelder Hochbunkers entwickelte die Amsterdamer Künstlerin in mehrjähriger Vorbereitungszeit eine Serie von acht multimedialen Installationen, die sie auf den zwei Etagen des Bunkers unter dem Titel „Never Trust Biographies“ in einen inhaltlichen wie räumlichen Zusammenhang gesetzt hat. Morein arbeitet mit autobiografischen Elementen, die sie zum Zweck der gestalterischen Ikonographie jedoch ausschmückt und verschlüsselt. So zeigt sie in dem Video-Triptychon „Riga Icon“ überarbeitete Portraitaufnahmen ihrer 88-jährigen Tante, deren Haltungen und Gesichtsausdrücke für sie das jüdische Leben im kommunistischen Riga vor und nach dem Holocaust versinnbildlichen. Eher allgemeiner ist die Installation „Dialogues-Red“, ein roter Raum, den die Künstlerin selbst als „weiblich“ bezeichnet, und in dem es um Fragen von Ort und Ortlosigkeit, Liebe und Selbstinszenierung geht. Fast abstrakt ist die Arbeit „What you see is what you get“, eine große, teils beschriftete Papierbahn, die als doppelseitige Leinwand für die Projektion zweier thematisch aufeinander bezogener Videos genutzt wird. Bis 26. Sept. Körnerstr. 101, Mi-So 16-20 Uhr, Kontakt ☎ 02 21/5 50 28 10 (SB)

NUMERO

neue Ausstellungen

Kölner
ILLUSTRIERTE

September 1999



Andrea Morein, Work in Progress

Ausstellung des Monats Die Amsterdamer Videokünstlerin Andrea Morein dokumentiert die Geschichte einer jiddischen Familie im Ehrenfelder Hochbunker.

ANDREA MOREIN

Never trust Biographies
Hochbunker
Körnerstr.
30.8.-28.9.

Der französische Künstler Christian Boltanski sammelt Leben und Gesichter fremder Menschen, an die sich niemand mehr erinnert - „ein sanfter Kampf gegen das Vergessen“. In vergleichbarer Weise rekonstruiert Andrea Morein die Geschichte von Menschen, die ihr nahe stehen. Es ist die Geschichte ihrer Familie, „die durch den Holocaust äußerst bruchstückhaft ist“.

Die biografischen Momente machen aber nur einen Teil ihrer Arbeit aus. In den acht Installationen, davon fünf mit Video, kontrastiert sie nämlich die Sprache und die Schriften der jiddischen Kultur mit der heutigen Bilder- und Mediensprache.

Jiddisch war bis zum Wüten der Nazis die Alltagssprache der Juden in Osteuropa gewesen:

„Mich interessiert, was lebendig ist, sinnlich verkörpert werden kann und was sich im Rückblick mehr und mehr zur Ikone wandelt“, sagt Andrea Morein über eine Kultur, die heute größtenteils nur noch als historische Überlieferung greifbar ist.

Privat anmutende Fragmente von Texten und Bildern mischen sich mit allgemeinen kulturellen Chiffren. Diese Mischung wird fikionalisiert, reduziert, verschlüsselt: die ästhetisch-künstlerische Form dominiert über den dokumentarischen Gehalt.

Der düstere Betonklotz in der Ehrenfelder Körnerstraße ist für solch einen Installationszyklus ein auratisch adäquater Ort. Hier befand sich nämlich bis 1938 eine Synagoge, auf deren Trümmern die Nazis dann den Bunker errichteten.

J.R.